



Hier drüben. Da drüben. Stutti – Ein Kiez erzählt sich selbst.

Melanie hat das Filmset für den Perlenladen eingetauscht.

Hallo, ich bin Melanie Müller von Hindenburg und ich komme hier aus Charlottenburg. Meine aktuellen Lebensumstände sind, ich bin Geschäftsführerin oder Inhaberin, besser gesagt, von dem Perlen- und Schmuckladen Bonita Perla in der Leonhardt-Straße, den ich schon seit fast 20 Jahren führe und der mir sehr viel Freude macht und mir ein glückliches Gefühl gibt, weil hier so viele Menschen glücklich rausgehen. Meine familiären Umstände sind ... Also ich lebe hier sogar auch im Kiez mit meinem Mann. Meine Tochter ist hier aufgewachsen, wohnt allerdings inzwischen in Schöneberg und reist um die Welt. Und ja, wir genießen sehr momentan das Berliner Leben. Wir sind da viel auf dem Wasser, in der Natur, wenn es möglich ist. Zurzeit ist zwar meine Mutter ziemlich krank und ist zu Besuch hier in Berlin. Ich bin aufgewachsen in Spanien. Deswegen heißt mein Laden auch Bonita Perla. Das habe ich mitgebracht aus meiner Kindheit. Und ja, jetzt ist sie zurzeit hier. Das ist natürlich eine neue Lebenssituation. Das Kind geht raus und jetzt kommen die Eltern rein, die einen auf die Welt gebracht haben, die jetzt Unterstützung brauchen und das ist der momentane Stand.

Ich bin geboren hier in Berlin, in Charlottenburg. Meine Eltern sind auch beide hier aus Berlin. Kennengelernt haben sie sich allerdings an der Nordsee auf Sylt und lustigerweise habe ich auch durch meinen Mann, dessen Eltern auf Sylt leben, wieder eine Verbindung zu Sylt bekommen. Wir waren hier in Berlin bis Ende der 70er, Anfang der 80er genau. Dann haben sich meine Eltern getrennt und meine Mutter war schon immer sehr dafür, auch noch eine andere Kultur, ein anderes Leben kennenzulernen.

Sie hat sehr gelitten unter dem Mauerleben hier in Berlin, also um mal schnell ins Umland zu fahren, immer über die Grenze, hat sie sehr belastet und es war für sie keine Perspektive, dass ihre Kinder so aufwachsen. Sie wollte uns die Chance

geben, noch ohne die Mauer aufzuwachsen und hat Freunde gehabt, die auf den Kanarischen Inseln lebten und die haben wir in der Schulzeit besucht – in den Sommerferien oder in den Herbstferien und das hat ihr da so gut gefallen, dass sie gesagt hat: „Okay, das ist hier noch mal eine Chance, mal was anderes von der Welt zu sehen.“

Ja, und dann hat sie hier alles verkauft. Ich fand das am Anfang ganz schrecklich. Ich habe gesagt: „Ich komme auf gar keinen Fall mit. Ich war damals elf. Ich fand das ganz schön blöd, aber sie war wirklich sehr zugänglich und hat sich auf meine Augenhöhe begeben und hat dann gesagt: „Pass auf, du probierst es drei Monaten und wenn es dir nicht gefällt, dann gehst du zu deinem Vater.“ Also mein Vater ist ja in Berlin geblieben und habe ich gesagt: „Okay, ich werde sowieso zurückgehen, gar keine Frage, und ich denke: „Ich komme da klar, es sind zwar drei Monate, aber ich werde da nichts machen.“ Ja, und meine Mutter hatte dann eine alte Finca gekauft, ganz im Norden, die natürlich schon sehr schön war. Die Nachbarn hatten Pferde und wir hatten Tiere. Na ja, und dann war natürlich nach drei Monaten das Thema, nach Deutschland zu gehen. Gar nicht mehr aktuell. Ich bin auch sehr froh, dass ich diese Chance von ihr bekommen habe, eine neue Sprache zu lernen und in der Natur zu leben. Wir hatten erst mal auch gar kein Wasser und keinen Strom. Nur mit Petroleum in dem Haus zu leben, die kühlest Ecken zu erkunden, wo kann man die Milch aufbewahren, dass sie nicht schlecht wird? Das waren alles tolle Erfahrungen.

Ich glaube, die Jugend hat mir, dadurch dass die Spanier ja so unglaublich offen sind und sehr familiär verbunden sind, war das glaube – dadurch, dass meine Eltern sich ja getrennt hatten, das macht ja auch was mit einem Kind – die Rettung für mich. Das war so schön in diesem familiären Umfeld aufzuwachsen. Mit dem Bauern und die hatten ja alle viele Kinder, mit dem Reiten und ich war da immer herzlich willkommen. Das war so... „ach, meine Jugend, wir waren viel tanzen. Ich hatte dann eine kleine Vespa, die ich von meinen Eltern bekommen habe und konnte mich frei bewegen. Und natürlich, dadurch, dass ich blond und blauäugig bin, war ich natürlich auch was Besonderes da. Also das hat mein Selbstbewusstsein sehr gestärkt und mir gutgetan. Ich fand einfach diese Freundlichkeit und diese Zuwendung ganz toll.

Als ich meine Schule dann zu Ende gemacht habe, bin ich nach Madrid gegangen. Ich wollte unbedingt studieren und auf den Kanaren gab es nicht das, was ich studieren wollte. Ich wollte unbedingt zum Film. Und dann habe ich in Madrid angefangen. Ich wollte Dokumentarfilmerin werden und habe dann erst Soziologie angefangen zu studieren. Das war mir dann aber zu trocken und dann bin ich an die Filmschule gewechselt. Ja, 88 bin ich nach Madrid gegangen und

habe mein gesamtes Studium dort absolviert. Und Madrid war einfach wichtig, weil es eine Großstadt war. Nach diesem Leben auf den kanarischen Inseln war das einfach mal gut, einen neuen Input zu bekommen. Madrid damals war noch relativ konservativ. Das war natürlich erst mal ein bisschen komisch für mich, aber im Nachhinein war es toll in Madrid. Ich wollte eigentlich erst nach Barcelona, weil Barcelona ist ein bisschen freier gewesen, auch für die Filmschaffenden. Aber die Uni war nur auf Katalan und das war für mich zu schwierig. Also Spanisch war ja schon nur meine zweite Sprache, aber Katalanisch noch dazu, das hätte ich jetzt so schnell nicht so gut gelernt. Nach Madrid kamen auch noch andere kanarische Freundinnen, die haben dann auch in Madrid studiert. Wir hatten da wir eine tolle WG, eine tolle Musikszene, wir haben tolle Filme gedreht. Aber es gab wenig Chancen für Filmschaffende damals, es war noch nicht so viel Geld da. Und es war schwer da reinzukommen: Es gab relativ feste Teams, sodass ich da Schwierigkeiten hatte, Fuß zu fassen. Und von dort aus bin ich dann erst mal nach London, mich noch mal weiterzubilden beziehungsweise da noch mal ein Praktikum zu machen.

Die erste filmische Erfahrung: Wir haben über Obdachlose gedreht und haben die auf der Straße auch interviewt. Das war sehr heftig, aber auch berührend. Die Lebensgeschichten, wie schnell es gehen kann, das können wir uns alle gar nicht vorstellen. Das kann ganz schnell gehen, wenn man krank wird oder wenn man einen Schicksalsschlag hat und man damit nicht klarkommt. Das war sehr prägend. Das war der erste Film und der zweite war ein Musikvideo. Wir haben für eine Band einen Musik Clip gemacht. Es gab eine ganz bestimmte, so wie hier, die neue Welle und New-Age-Musik, hatte das in Spanien auch einen Namen. Aber ich komme jetzt nicht mehr drauf.

Ja, ich musste jede Sommerferien, musste ich nach Berlin, weil meine Mutter darauf bestand, dass wir das Deutsch pflegen und mein Bruder und ich, wir haben uns immer ein bisschen geweigert, Deutsch zu sprechen auf den Kanaren. Das war uns peinlich. Also meine Mutter hat aber mit uns zu Hause immer Deutsch gesprochen, aber unter uns, Geschwistern, haben wir immer Spanisch gesprochen. Und ja, das war für sie, weil sie meinte, das ist eure Kultur, das gehört auch zu euch. Und dann waren die Sommerfeiern immer bei unserem Vater in Berlin. Und klar, wenn man aus Spanien kommt und nach Berlin kommt: Die ersten zehn Tage hatte ich immer unglaubliche Magen-und Bauchschmerzen, wegen dieser Unfreundlichkeit. Ich hatte schon Angst, alleine an die Kasse zu gehen, die haben mich immer wieder weggepusht. Heute sind wir Berliner ja schon ein bisschen freundlicher geworden.

Nach London, auf den kanarischen Inseln, ist es sehr oft, dass Künstler*innen, Fotograf*innen, Drehbuchautor*innen und Filmleute überwintern. Die nutzen diese Zeit, um Drehbücher zu schreiben oder Inspiration zu bekommen. Und meine Mutter hatte Kontakt, mein Vater allerdings auch, und ich habe die Chance bekommen von einem Ehepaar, die in London lebten und Kontakte zu Filmleuten hatten, dass ich bei denen wohnen konnte und bei deren Freunden in der Videoproduktion dann arbeiten konnte.

Meine Mutter war Designerin, die Modedesignerin, die hatte Modegeschäfte und Strickmode entworfen und war immer auf den Messen. Und mein Vater war Gastronom und hat ein Er hatte erst eins und dann zwei Restaurants in Berlin, die französisch waren, eingerichtet mit Antiquitäten, die er, also am Anfang noch mit meiner Mutter zusammen, als sie sich dann getrennt haben, hat er es alleine weitergeführt, mit Antiquitäten, die sie beide am Anfang immer einmal im Monat aus Frankreich oder England vom Flohmarkt geholt haben, weil man die Antiquitäten in den Restaurants kaufen konnte.

Man konnte, außer dem Besteck und dem Geschirr alles kaufen. Die Spiegel, die Gläser, die Stühle, die Bilder, Accessoires, die sie da hatten. Das war sozusagen das Doppelkonzept. Französische Küche plus die Antiquitäten. Er musste natürlich öfters mal einspringen, weil Köche sind ja Künstler auch und auch manchmal sehr sensibel. Und da ist der eine oder andere Koch schon mal verschwunden. Also die Restaurants hießen Le Boubou. Das erste war in der Holtzendorfstraße – also hier eine weiter. Heute ist es eine Parterre-Wohnung. Und das zweite Le Boubou war am Kudamm, direkt Ecke Joachim-Friedrich-Straße. Katharine-Straße oder Karlsruhe-Straße heißt die nächste, glaube ich, auf der Ecke. Ich war öfters in den Restaurants, ja. Immer nach der Schule bin ich dann da hingegangen und habe mir da meinen Saft geholt oder habe da was Kleines gegessen.

Ich bin in Berlin wieder gelandet, weil ich hier die Chance bekommen habe, noch mal eine Cutter Lehre zu machen. Das ist eine Regisseurin und Dokumentarfilmerin gewesen, Heide Breitel, die leider letztes Jahr verstorben ist. Sie war auch sehr oft auf den Kanaren: auf Lanzarote hat sie immer überwintert und auch da geschrieben. Und sie war auch befreundet mit meinen Eltern und die hat mir das angeboten, dass ich bei ihr in die Lehre gehen kann. Und das habe ich gemacht. Ein Jahr oder anderthalb war ich bei ihr im Schnitt und habe Schnitt bei ihr gelernt. Das war in der Windschildstraße, also auch hier um die Ecke. Und dann bin ich von dort, als ich das beendet hatte, habe ich noch mal von ganz unten angefangen beim Film direkt, als Fahrerin erst und dann bin ich ans Set als „Script Continuity“, das ist ja die, die den Schnitt sozusagen mit betreut am Set, die ja dar-

auf achtet, ob man das schneiden kann, ob die Anschlüsse passen. Das habe ich dann ganz viele Jahre gemacht.

Ich war freiberuflich und man wird dann pro Projekt angestellt. Also so ein Filmprojekt ging dann vier, fünf, sechs Wochen und dann wurde ich für diese vier, fünf, sechs Wochen angestellt und dann war ich wieder arbeitslos. Mir ging es super. Das war mein Traum. Ich fand das ganz toll, weil es verbindet sämtliche Künste. Es verbindet die Bildsprache, die Musik, Ton, Kostüm, die Stoffe, die Architektur und die Teamarbeit, das fand ich mit das Tollste. Und jeden Tag ist es anders. Die Menschenkenntnis, immer mit neuen Menschen zusammen. Die Begeisterung an den Schauspielern, wie die auf Knopfdruck aus sich heraus etwas darstellen können.

Ich fand das eine ganz, ganz tolle Zeit. Ich möchte sie auch nicht missen. Nur wenn man Familie möchte, ist die Filmbranche einfach auch noch sehr hart. Sie hat es noch nicht geschafft, für die, die jetzt nicht in der A-Klasse drehen, dass man einigermaßen normale Urzeiten hat. Also das war dann schon schwierig, weil wir Eltern geworden sind und man konnte dem Babysitter nicht sagen, ich bin um 18 Uhr da, man weiß nie, wie lange man dreht. Ja, das ging dann irgendwann auf Kosten unserer Tochter und dann habe ich gesagt: „Dafür haben wir das Kind nicht. Also wenn das Kind lieber mit ihrem Babysitter am Wochenende zusammen sein möchte statt mit mir, dann läuft was falsch. Und so ergab sich dann, dass entweder Martin, also mein Mann, oder ich bzw. wir uns überlegen mussten, wie wir das jetzt weitermachen. Und ich habe gesagt, ich muss das nicht bis bei mir in meinem Lebensende machen. Ich kann mir jetzt auch was anderes vorstellen. Und da ich das Perlen und Schmuck mein Hobby war, das habe ich immer, egal wo ich war auf der Welt, von meinen Filmreisen mir immer Perlen mitgebracht und gefädelt in der filmfreien Zeit. Ja, habe ich mich dann dafür entschieden.

Also ich glaube, es ist eine Mischung aus Zufall und Wollen. Also ich merkte schon in mir geirte, dass irgendwas sich verändern muss, dass ich die Arbeit in der Filmbranche und meine Tochter nicht mehr unter einen Hut bekommen habe und habe immer so ein bisschen Ausschau gehalten: „Vielleicht gibt es hier irgendwann mal einen Laden oder irgendwas. Vielleicht ergibt sich ja hier was.“ Und dann habe ich mich mit den Hausbesitzern, wo jetzt hier mein Laden drin ist, mal unterhalten. Die hatten dieses Haus damals erworben und haben das komplett restauriert. Das ist ja ein wunderschönes Jugendstilhaus und haben das auch unter Denkmalschutz genau so hergestellt wie es mal war. Und wir kamen so ins Gespräch und sie sagten: „Wir wollen jetzt hier drei Läden draus machen. Und ich hatte ihnen dann erzählt: „Ich könnte mir auch vorstellen, hier mal einen Perlenladen zu eröffnen. Und dann haben sie gesagt: „Das hört sich ja nett an und „Geben Sie doch mal ihre Telefonnummer.“ Das war aber noch Jahre, bevor ich wirklich dann den Ent-

schluss getroffen habe, aufzuhören beim Film. Und die hatten auch noch gar keinen Plan, wann sie überhaupt mit der Restaurierung von dem Haus fertig werden.

Und dann kam es so: Ich habe viele Jahre für Peter lustig gearbeitet. Das war eine Kindersendung, die hieß „Löwenzahn“ und Peter wurde dann eben krank und musste aufhören und rief mich an einem Sonntag an und sagte: „Liebe Melanie, ich muss dir mitteilen, dass ich aufhören werde und ich werde morgen eine Pressemitteilung rausgeben, aber vorher möchte ich es dir sagen.“ Und ich merkte in meinem Herzen, die eine Seite hüpfte vor Freude und die andere Seite war ganz traurig. Und in der Woche habe ich dann gedacht: „Okay, das ist jetzt der Schritt. Wenn er aufhört, dann ist das vielleicht auch für mich ein Wink, dass ich mir jetzt überlege, wie es weitergeht. Und in der gleichen Woche haben die Hausbesitzer mich angerufen an einem Freitag kurz vor zwölf. Ich saß nämlich gerade im Auto, weil das so einschlägiges Ereignis für mich. Da bin ich erst mal die Seite gefahren und dann haben sie gesagt: „Ja, Sie hatten sich doch mal vor eineinhalb Jahren, da hatten wir so ein nettes Gespräch und wir suchen jetzt jemanden und wir finden ihr Konzept so nett und hätten Sie nicht Interesse. Und dann habe ich gedacht: „Oh, ja, da brauche ich jetzt erst mal 24 Stunden und dann melde ich mich noch mal.“ Ja, und dann habe ich das zugeschlagen.

Also als ich hier eingezogen bin, habe ich den Stuttgarter Platz noch gar nicht so wahrgenommen. Ich habe relativ unnahbar gelebt. Also ich habe hier mein Ding durchgezogen, die ersten Jahre und habe mich gar nicht so sehr mit dem Kiez beschäftigt. Meine Großmutter, die hier übrigens auch gelebt hat, die war auch erst mal total empört, dass ich an den Stuttgarter Platz ziehe: „Wie kannst du denn da hinziehen in das Rote Lichtmilieu?“ Das war damals anscheinend noch viel schlimmer zu ihren Zeiten. Sie hat sich vorgestellt, ich muss hier in dem schlimmsten Loch leben. Vielleicht wurde das auch von ihr so mitgetragen, dass ich mich erst mal gar nicht so auf den Kiez eingelassen habe. Ich kannte den Kiez ja allerdings schon, weil ich ja meine Ausbildung hier bei der Cutterin gemacht habe. Der war mir ja eigentlich schon ein bisschen vertraut. Aber als dann unsere Tochter geboren wurde und der Spielplatz und der Lietzensee und der Bäcker, der Selina (Tochter) dann jeden Morgen begrüßt hat und dieses Aufgefangenwerden plötzlich hier als Familie in dem Kiez, das hat mein Herz sofort geöffnet und hat einen ganz neuen Blick auf den Kiez gegeben. Und plötzlich bin ich auch einfach einmal rund herumgelaufen, nicht immer nur in meiner Straße und dann ins Auto oder in die S-Bahn. Das hat meinen Blickwinkel doch sehr geweitet.

Da gibt es so viele. Zum Beispiel, hatten wir einen kleinen Hund, der gehörlos war und der hier zum Ladeninventar sozusagen auch gehörte und gehörte hauptsächlich meiner Tochter. Die war aber eben in der Schule und die musste ihn nach

der Schule dann eben immer abholen. Und Lulu war aber inzwischen so bekannt hier im Kiez, dass wenn sie losgetapert ist, ich angerufen wurde: „Dein Hund sitzt hier vor der Tür.“ Oder er saß im Zeitungsladen, weil sie da immer besondere Leckerlies bekommen hat und dann haben mich die Leute wirklich informiert, wo mein Hund war. Ich konnte ihn ja nicht rufen und sie ist manchmal eben, wenn sie gemerkt hat, ich habe mit Kunden mich unterhalten, dann hat sie sich eben heimlich rausgeschlichen. Da merkt man einfach, dass dieser Kiez ein sehr verbundener Kiez ist. Lustigerweise wohnen einige meiner engsten Freundinnen hier im Kiez. Die habe ich auf dem Spielplatz kennengelernt, zwei davon, und mit denen bin ich immer noch befreundet seit 25 Jahren.

Der Lietzensee ist für mich auch eine ganz tolle Verbindung. Da geht mein Herz auch immer auf, wenn ich dann morgens spazieren gehe oder eben auch früher mit dem Hund. Oder auch abends nach dem Laden drehe ich da auch gerne mal eine Runde. Ich gehe gerne in den Eisladen hier die Ecke. Ich gehe gerne in den Eisladen am Ende der Straße, am Ende der Friedbergstraße. Dann finde ich das Windback in der Windscheitstraße auch ein toller Ort ist, den gibt es ja auch schon so lange und die Jungs machen das mit so viel Liebe und Leidenschaft und da freue ich mich jeden Morgen, wenn ich da vorbeilaufe, was da immernoch für ein Leben ist und sie die Leute immer wieder anziehen. Dann die Buchhandlung hier in der Leonardsstraße ist auch ein toller Ort für mich. Die gibt es ja auch schon so lange und die Julia, die das jetzt alleine macht und auch sehr verbunden mit dem Kiez ist und tolle tolle Schaufenster macht und hat immer tolle Inspiration für uns, tolle Beratung. Die gibt dem Kiez ein, wie ich finde, auch ein Niveau.

Ich würde die Entwicklung beschreiben, dass sie zum einen jünger geworden ist, hier. Es gibt mehr Familie mit Kindern wieder. Das war damals noch nicht so. Es ist immer noch helle Welt hier. Das ist sie wahrscheinlich sogar noch mehr – also alle schreien sie: „Nein, ist es nicht, aber ich finde schon, so wenn man das im Vergleich zu anderen Gegenden betrachtet, hat es sich wirklich gut gehalten.“

Na gut, es fehlen so ein bisschen die kleinen, besonderen Läden, die langsam verschwinden, weil es hat aber auch mit unserer Entwicklung zu tun: „Was braucht man wirklich noch?“ Das fehlt so ein bisschen. Das traut sich momentan keiner mehr, noch mal so einen kleinen Laden mit Besonderheiten. Also ihr seid ja auch eine Rarität mit eurem Projekt dort am Stuttgarter Platz und das finde ich auch mutig. Ich meine mit „nicht trauen“, ob sie das finanziell schaffen würden, ob da genug Geld fließt, damit sie davon auch leben können.

So viele verschiedene Ebenen auch berührt, ob es jetzt die Nachbarin ist, hier im Haus, oder ob es die Kundin ist, die immer beim Italiener sitzt und mich nett grüßt und mir immer sehr auf ihre Hals zeigt, wie happy sie noch mit ihrer Kette ist. Ja, oder eben meine Julia vom Buchladen, die immer wieder fragt, wie es geht, „wie läuft dein Geschäft?“, und sie erzählt von sich. Meine anderen Geschäftsnachbarinnen, meine beiden Mädels hier nebenan, wo wir uns gegenseitig austauschen können und uns bequatschen können, was geschäftlich angeht. Oder der Zeitungsladen um die Ecke, die so schöne Papiere hat, die oft sagt: „Da habe ich was für dich, habe ich so an dich gedacht. Für dein Schaufenster, wäre nicht dieses Geschenkpapier was für dich?“ Ja, es gibt so viele verschiedene, kleine Fische. Der Tobi, der den Laden macht, der ist auch eine Seele, der alles mit sehr viel Humor nimmt und da fühle ich mich auch immer sehr aufgehoben, wenn wir quatschen über unsere Geschäfte. Auch seine Mitarbeiterin mit der gehe ich immer in Feierabendbier einmal die Woche trinken.

Also Richtung Wilmersdorfer Straße, was soll mich da genau noch hinziehen? Um sich schnell mal mittags was zu essen zu holen, ist es zu weit. Es ist wirklich, um dann bestimmte Dinge einzukaufen oder um in die S-Bahn zu steigen. Die Schrittmenge macht es einfach aus, die Zeit, die man dann braucht.

Also ich wundere mich immer, wie komplett anders dieses Stück ist – auch international. Also es sind sehr, sehr viele verschiedene Kulturen, die sich da bewegen. Und dann denke ich immer: „Warum kommen die nicht einfach noch ein paar Schritte mehr hier zum Stuttli? Warum sitzen die denn nie hier bei uns an den Cafés?“ Also es ist schon eine sehr unterschiedliche Mischung an Menschen, die ab der Ampel Richtung Wilmersdorfer Straße aufhalten. Habe ich lustigerweise gerade letztens erst wieder dran gedacht. Ich weiß nicht, ich bin ja, ich bin so sehr bio-affin. Wenn da ein kleines Bio-Cafe wäre, vielleicht würde ich da öfters in diese Straße gehen. Es sind nicht wirklich Dinge dort in diesem Teil, die mich für meinen täglichen Lebensgebrauch hinziehen.

Also ich finde, es ist aufgeräumter geworden. Es gab ja relativ viele Sex-Shops damals und Tanz-Bars und die gibt es ja schon gar nicht mehr. Ich glaube, es gibt noch eine oder zwei. Da waren ja wenig Geschäfte eigentlich dazwischen. Es waren vielleicht drei oder vier Geschäfte. Das hat sich ja schon gedreht in der Hinsicht. Also man spürt hier definitiv die Inflation und man spürt schon auch, dass die Leute gucken, was sie einkaufen, was sie wirklich brauchen. Ich habe auch mein Konzept ein bisschen reduziert und auch ein bisschen verändert. Ich habe auch keine Mitarbeiter*innen jetzt mehr in täglichen Arbeiten. Ich habe mal kurz eine Aushilfe gehabt, aber ich mache den Laden komplett alleine inzwischen. Das

ist schon eine große Veränderung. Ich habe auch keine Veranstaltungen mehr. Ich habe meine Arbeit, meine Ladenöffnungszeiten reduziert, weil alles ein bisschen weniger und ruhiger geworden ist.

Es gibt ja auch nun einige Geschäfte, die zugemacht haben, die Leute in die Straße mit reingezogen haben. Das merkt man einfach, dass diese Kunden fehlen hier inzwischen. Trotzdem, bei meinem Laden ist es natürlich so, da kommen auch Leute aus anderen Bezirken, weil ich eben auch eine Art Fachgeschäft bin. Dadurch kann ich mir den Laden noch leisten, dadurch kann ich davon noch gut leben. Aber auch, weil ich ihn natürlich jetzt alleine mache. Aber es ist eine Veränderung.

Ich glaube, der Stutti wird sich weiterentwickeln. Auch der wird umtriebiger und da werden neue Geschäfte kommen. Also ich glaube nicht so daran, dass das hier jetzt komplett einschlafen wird. Ich glaube schon, dass sich da eine neue Welle ergibt. Jetzt ist gerade so ein bisschen ein Umzug und alle sind so ein bisschen ängstlich, aber ich spüre, die Leute finden das schön hier. Sie steigen hier gerne aus, sie gucken hier sich den Kiez gerne an. Ich bin mir ganz sicher, dass neue Geschäfte, neue kreative Menschen wie ihr, die den Mut haben, ihre Projekte an den Stuttgarter Platz zu bringen. Ich glaube daran, dass sich hier wieder Neues ergeben wird. Vielleicht in einer anderen Form, wer weiß, aber ich bin mir ganz sicher, dass hier so ein Potenzial ist, dass ich das in zwei, drei Jahren wird das wieder neu aufblühen und anders sein.

Ich glaube, gesagt habe ich eigentlich alles. Mir fällt jetzt konkret nichts ein, was ich jetzt unbedingt noch sagen möchte. Mich berührt euer Projekt und ich finde das schön, dass wir plötzlich alle in das Miteinander gehen und diese Neugier entwickelt haben über den anderen, der uns gegenüber sitzt, ob es der Nachbar ist oder eben die Geschäftsinhaberin. Ich glaube, das ist die Zukunft, dass wir uns mehr wieder angucken, austauschen, neugierig sind und miteinander zusammen etwas aufbauen. Ja, ich glaube, das spüre ich hier auch in der Luft.

Das Interview wurde 2024 im Rahmen von Tutti Stutti von Vanessa Rodrigues-Vital geführt.

Tutti Stutti ist eine Produktion von Polyrama – Museum für Lebensgeschichten.

Postproduktion: Ramin Parvin

Transkript: Vanessa Rodrigues-Vital,
Stefanie Höpfner und Happy Scribe.